Obwalden holt Zürcher Partner

KANTONSSPITAL Nidwalden will künftig Operationen am Bewegungsapparat ohne den Nachbarkanton organisieren. Obwalden setzt darum neu auf die Schulthess-Klinik.

MARKUS VON ROTZ
markus.vonrotz@obwaldnerzeitung.ch

Das Kantonsspital in Sarnen empfängt auch in Zukunft Orthopädie-Patienten.
Bild Corinne Glanzmann

«Die Kantonsspitäler Obwalden und Nidwalden haben gemeinsam und im Einvernehmen entschieden, die bisher über beide Häuser arbeitende Orthopädieabteilung zu reorganisieren und an den beiden Spitälern je selbstständig zu betreiben.» Das teilten die beiden Spitäler im Januar dieses Jahres mit und kündigten zum wiederholten Mal das Ende eines Zusammenarbeitsbereichs der beiden Kantonsspitäler an.

Nun wird diese Trennung auf 1. September (siehe auch Ausgabe von gestern) definitiv. Nidwalden setzt auf den bisherigen gemeinsamen Chefarzt Andreas Remiger, Obwalden auf ein Belegarztsystem mit zwei früheren Mitarbeitern der renommierten Schulthess-Klinik in Zürich. Dies gaben die Verantwortlichen der Spitalleitung gestern in Sarnen bekannt (siehe auch Seite 19).

«Hervorragender Job»

«Wir mussten uns nach dem Entscheid im Januar neu orientieren», sagte gestern Spital-CEO Daniel Lüscher. «Wir haben mit Gunnart Liebert und Markus Marty zwei schon länger im Team von Andreas Remiger tätige Ärzte, die beide auch in Stans gearbeitet haben. Sie haben einen hervorragenden Job gemacht, und wir wollen auch künftig mit ihnen zusammenarbeiten.» Per 1. September eröffnen sie darum am Kantonsspital Obwalden die Gemeinschaftspraxis Orthopädicum Obwalden. Orthopäden sind zuständig für Behandlungen am Bewegungsapparat, vorab an Knien, Hüften, Schultern und Füssen. Dazu gehören Spiegelungen, der Einbau künstlicher Gelenke oder Bänderverletzungen von Sportlern.

Back-up für Spezialfälle

«Ich kenne Markus Marty von der Schulthess-Klinik her, wir sind Berufskollegen und gute Freunde», sagte Gunnar Liebert gestern. Es freue ihn, mit ihm in Sarnen etwas Neues aufbauen zu können. Zur bisherigen Zusammenarbeit mit Nidwalden meinte er: «Die beiden Häuser gehen strategisch andere Wege, aber im Team gab es keine Probleme. Wir wollen auch weiterhin mit diesen Kollegen und anderen Spitälern in der Region gut zusammenarbeiten.»

Schulthess in Zürich sei «eine der anerkanntesten Spezialkliniken in Europa» in Sachen Orthopädie, sagte Lüscher gestern. Zusammen mit dem Schulter-Spezialisten Jacek Kerr aus Kriens könnten Liebert und Marty in Sarnen alles anbieten, «aber wir wollen einen starken Partner als Back-up-Lösung, weil es Situationen mit heiklen, speziellen oder aufwendigen Fällen geben könnte», so Lüscher. Dann müsse man sich allenfalls eine Operation in Zürich überlegen. Die erwarteten Synergien machten das Spital in Sarnen unabhängig. «Wir wollen jedoch selber im Kanton optimale Qualität anbieten, weil sich schlechte Leistungen sehr schnell herumsprechen», betonte Gunnar Liebert gestern. «Aus unserer Sicht ist die Lösung auf jeden Fall ideal, weil wir wissen, wie an der Schulthess-Klinik gearbeitet wird.»

Hausärzte sind ihm wichtig

Thomas Straubhaar, seit Juli Nachfolger von Stefan Würsch als Präsident der Aufsichtskommission über das Kantonsspital, betonte gestern ferner, dass ihm die Zusammenarbeit mit den Hausärzten im Kanton sehr wichtig sei. Zum einen könnten diese dafür besorgt sein, dass die Patienten das Spital in Sarnen wählen. Zum anderen drohten auch in Obwalden Hausärzte «Mangelware» zu werden. Die Aufgabe des Spitals dürfte es künftig auch sein, einen Teil ihrer Arbeit aufzufangen. Auf jeden Fall wolle er alles tun für ein für den Kanton «finanziell tragbares Spital».

Auch Horw gehört zum Zielpublikum

INFOHEFT mvr. Das Kantonsspital Obwalden geht mit einem «Medimagazin» in die Informationsoffensive. Man wolle künftig «zwei- bis dreimal pro Jahr» über neue Angebote, Gesundheitsthemen und Spitalmitarbeiter berichten, sagte CEO Daniel Lüscher gestern. Der gewollte Wettbewerb im Gesundheitswesen fordere auch von öffentlichen Spitälern, neue Wege zu gehen. Die erste Ausgabe wird in demnächst in einer Auflage von 48 000 Exemplaren im Kanton Obwalden sowie im Haslital, in Hergiswil und in Horw in alle Haushaltungen verteilt. Im Gegenzug werde man den Aufwand für den Geschäftsbericht reduzieren.

«Die beiden Häuser gehen andere Wege, aber im Team gab es keine Probleme.»

GUNNAR LIEBERT, OBERARZT ORTHOPÄDIE

OP-Garantie ist ein «No-Go»

SPITAL mvr. Angesprochen auf eine Operationsgarantie am Kantonsspital Nidwalden, sagte Thomas Straubhaar, seit Juli Präsident der Aufsichtskommission des Kantonsspitals Obwalden: «Für mich ist das ein No-Go.» Man werde dieses «Marketinginstrument» nicht anwenden. «Patienten sind sehr individuell. Mit gutem Gewissen kann man eine solche Garantie nicht abgeben, weil man ja nicht wissen kann, wie sich der Patient nach der Entlassung verhält, wie er sein Gelenk belastet.» Stans bietet seit Dezember 2011 für Hüft- und Knieprothesen unter bestimmten Umständen eine Garantie mit kostenloser Zweitoperation an.

Tabak: Obwalden plant auch Verbot

GESUNDHEITSGESETZ pd/mvr. In 21 Kantonen ist der Verkauf von Tabak an Jugendliche unter 16 Jahren verboten. Kein solches Verbot kennen bis heute in der Zentralschweiz Schwyz und Obwalden. In Obwalden soll dieser «Rückstand» nun aufgeholt werden, wie die Staatskanzlei mitteilt. Eine entsprechende Absicht hat die Regierung gegenüber dem Bund im Rahmen der Vernehmlassung zu schärferen Massnahmen für den Schutz der Jugend vor dem Tabakkonsum bekannt gegeben. Sie wolle bei der Totalrevision des Gesundheitsgesetzes, die 2016 in Kraft treten soll, entsprechende Bestimmungen aufnehmen. Heute gibt es in Obwalden für Abgabe und Verkauf von Tabakprodukten keine Altersgrenze.

«Moderat ausgefallen»

Die Regierung begrüsst in ihrer Stellungnahme die vom Bund geplanten Änderungen. Sie unterstütze diese «nicht zuletzt deshalb, weil die Bestimmungen moderat seien und der Bundesrat die Interessen in den Bereichen öffentliche Gesundheit und Konsumentenschutz einerseits und Wirtschaftsfreiheit anderseits gegeneinander abgewogen habe», schreibt die Staatskanzlei.

Der Jugendschutz spiele eine zentrale Rolle, weil die Mehrheit der Rauchenden vor dem 18. Lebensjahr damit beginne. Gemäss den Vorstellung des Bundes soll die Werbung für Tabakwaren auf Plakaten, in Kinos, in gedruckten Medien und auf elektronischen Trägern nicht mehr erlaubt sein.

Neue Champions im Golf gesucht

ENGELBERG pd/red. Die 18-Loch-Golfanlage in Engelberg ist am kommenden Freitag und Samstag Schauplatz der 12. Austragung der Unterwaldner Golfmeisterschaft. «Die Warteliste ist auch in diesem Jahr wieder gross», wird Kordula Tanner von der Wettspielleitung in einer Medienmitteilung zitiert. Dies ist ein Indiz dafür, wie beliebt das auf 120 Teilnehmende begrenzte Turnier ist. Gespielt wird an beiden Wettkampftagen über 18 Löcher.

Vorjahressieger mit dabei

Rund fünf Golfer dürften aufgrund der bisherigen Turniere zum Kreis der Favoriten gezählt werden. Darunter befindet sich auch der Titelverteidiger. Benjamin Furrer könnte in diesem Jahr das schaffen, was vor ihm noch keiner erreicht hat: drei Siege an der Unterwaldner Golfmeisterschaft in Serie. Damit würde er in Sachen Meistertitel zu Oliver Achermann und Roland Niederberger aufschliessen, die allerdings ihre Erfolge über mehrere Jahre verteilt haben. Das gleiche Kunststück könnte auch Patricia Gobat schaffen. Sie stand wie ihr Klubkollege Furrer in den vergangenen zwei Jahren an der Ranglistenspitze. Mit einem weiteren Sieg könnte die Engelbergerin mit vier Meistertiteln zur alleinigen Rekordhalterin werden.

Die Unterwaldner Golfmeisterschaft wird in zwei Kategorien ausgetragen. Massgebend für die Kategorieneinteilung ist das Handicap.

Von der Wiedergabe-Funktion

ICH MEINTI

Christian Hug

Als Freund der Kultur besuche ich immer wieder gerne wertvolle Veranstaltungen und schrecke auch vor einem Variété-Theater nicht zurück. In einem solchen verbrachte ich nämlich vor kurzem einen Abend, es gab Nachtessen mit viel Klamauk und noch mehr Akrobatik, die Künstler und das Publikum waren bester Laune. Ausser meine Tischnachbarin. Bei der weiss ich nicht, was die hatte. Weil sie bei jeder Darbietung mit dem Handy wie wild Fötteli schoss, die sie dann während des Essens auf Facebook postete. Dazu beherrschte sie vollendet die wertlose Kunst des sinnfreien Plapperns: «Hei, lueg emal!», «Hei, das chönnt ich ned!», «Hei, die singt de schön!», «Hei, hesch gseh!» Und so weiter. Und so fort. So ging das den ganzen Abend.

Im 10-Sekunden-Takt fielen die Bemerkungen formlos aus dem Mund meiner Tischnachbarin, sogar während sie ihre Handybilder facebookte. «De Schonglör muesi grad schicke.»

All die Sätze waren natürlich nicht an mich gerichtet, wir sprachen den ganzen Abend nicht ein Wort zueinander. Die Dame richtete ihre Ausrufe höchstens an die Freundin, mit der sie gekommen war. Aber die gab kaum je ein Echo, sondern ergänzte die sinnlosen Bemerkungen bloss mit weiteren sinnlosen Bemerkungen.

Nun versuche ich ja jeden Tag aufs Neue, ein guter Mensch zu sein. Ich übe mich in Bescheidenheit, in Duldsamkeit und Nächstenliebe. Ehrlich. Aber das war eine harte Probe! Ich spürte schon wieder dieses Jucken in den Fingern und das Schwinden meiner Bisshemmung. Mittlerweile kenne ich diesen Impuls recht gut, denn solche Sachen passieren mir in letzter Zeit immer häufiger und machen mich ziemlich ratlos.

Im Variété-Theater wurde mir dann aber wie eine Offenbarung klar, warum solche Szenen immer mehr werden: Es liegt an der krebsartigen Ausbreitung von Facebook. Meine Tischnachbarin leidet an einem Facebook-Gehirn! Denn sie tickt einzig und allein im Herzeige-Modus: Man sieht etwas – und postet es. Meine Tischnachbarin sieht etwas – und plappert es raus. Es ist diese «Ich zeige mich der Welt»-Mentalität, die die ganze Persönlichkeit meiner Tischnachbarin einzig auf Wiedergabe-Funktion reduziert. Kein Gespräch, kein Austausch, keine Vertiefung. Von einem Gedanken ganz zu schweigen. Bloss posten und plappern.

Nun bin ich zwar um eine wichtige Erkenntnis reicher. Aber was fange ich damit an? Vielleicht hätte ich einfach «No Like» sagen müssen, und es wäre Ruhe eingekehrt. Aber leider gibts diesen Button nicht.

Meine Tischnachbarin hat dann übrigens vor lauter Umehüendere ihr Handy liegen lassen, als die Show zu Ende war. Hat mich ehrlich gesagt nicht überrascht. Mit grosser Willenskraft widerstand ich der Verlockung, das Handy zu ergreifen und eines ihrer Selfies zu posten mit dem Eintrag «Hei, bin ich Facebook!» Obwohl: Sie hätte den Scherz sowieso nicht getscheggt.

Christian Hug, Journalist aus Stans, äussert sich an dieser Stelle abwechselnd mit anderen Autoren zu einem selbst gewählten Thema.

ANZEIGE